

Des Kaisers neue Kleider

Bemerkungen zu dem Buch „Die neue Klasse“ von Milovan Djilas¹⁾

Man fühlt sich immer etwas gehemmt, über ein Werk zu sprechen, dessen Verfasser im Gefängnis sitzt. Er kann sich nicht wehren: weder gegen die Angriffe seiner Richter und deren Bundesgenossen noch gegen das Lob zweifelhafter neuer Freunde, die sich seiner Argumente für ihre Zwecke bedienen. Ebenso wenig ist er in der Lage, Mißverständnisse aufzuklären, von denen manche vielleicht gar nicht entstanden wären, hätte er den Text der Übersetzungen selber prüfen können. Vor allem aber ist er — hoffentlich nur vorübergehend — außerstande, seinerseits die Diskussion fortzuführen, zu der sein Buch lebhaft anregt. Freilich, je mehr im Ausland seine Ideen diskutiert werden, desto eher werden vielleicht seine Häsher einsehen, daß es vergeblich ist, die Gedanken zum Schweigen zu bringen, zu deren Sprachrohr *Milovan Djilas*, der frühere stellvertretende Ministerpräsident Jugoslawiens, sich gemacht hat. Sie liegen „in der Luft“ in allen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, und sie werden sich „Luft“ machen, wann immer und wo immer sich ein Ventil öffnet.

Von vornherein sei bemerkt, daß „*Die neue Klasse*“ in vieler Hinsicht ein grobschlächtiges Buch ist, vermutlich in Eile geschrieben, das streitbare Buch eines Kämpfers. Aber wenn es subtiler wäre, wäre es auch weniger eindrucksvoll. Und obwohl Djilas' Behauptungen oft sehr kühn und weitgreifend sind, ist er im allgemeinen nicht oberflächlich. Jahrelang haben uns die Ideologen und Verteidiger des Kommunismus, ja sogar viele seiner Kritiker und Renegaten ihre Theorien über das kommunistische System vortragen, seine Entwicklung von Lenin zu Stalin zu Tito—Chruschtschow in komplizierten Thesen interpretiert — und nun kommt Djilas, das *Enfant terrible* des Kommunismus, wie das kleine Mädchen in Andersens Märchen, macht dem Gefasel von den „Neuen Kleidern“ ein Ende und zeigt uns den Kaiser in seiner Nacktheit und Blöße,

Freilich ist die Weltgeschichte Djilas in überraschender Weise zuvorgekommen: Während noch die erste (amerikanische) Ausgabe seines Buches vorbereitet wurde, ging diese Demaskierung, die er mit Tinte und Feder vornahm, in Ungarn mit Blut und Blei vor sich. Hinter der Fassade wechselnder Ideologien ist das Grundprinzip nackt zutage getreten: Macht, Macht und wiederum Macht. Die Macht, in einer einmaligen historischen Situation 1917 von einer kleinen organisierten Minderheit ergriffen und zäh gehalten, dann mit Hilfe einer mißbrauchten Ideologie ausgebaut, ist heute nach Djilas in einer neuen Klasse verankert und innerhalb dieser wieder in der oberen Parteiführung, einer Schicht, die ausschließlich auf Grund ihres Monopols der politischen Macht Besitzer und Nutznießer aller oder fast aller Produktionsmittel in Industrie und Landwirtschaft ist, und die dank ihres gleichermaßen fundierten Nachrichten- und Propagandamonopols (und mit der zusätzlichen Hilfe einer Ideologie) die Geister kontrolliert und korrumpiert.

Es gehört zu den Schwächen in Djilas' Buch, daß er nicht genauer untersucht, auf welche Weise sich die herrschende Gruppe rekrutiert, und er setzt sich damit der Frage aus, ob es sich auch wirklich um eine neue „Klasse“ im bisher gebräuchlichen Sinne handelt. Aber zweifellos ist die Herausstellung der Macht als dem Grundprinzip des heutigen Kommunismus ein geeigneter Schlüssel zur Erklärung der wechselnden Entwicklungen und Erscheinungen in Rußland und den Satellitenstaaten während der letzten Jahrzehnte, und eine Menge von „ideologischen“ Erklärungen werden dadurch hinfällig und überflüssig. Eine nützliche Lektion für manche Marxisten und Liberale, die oft zu sehr geneigt sind, in ökonomischen, philosophischen oder moralischen Kategorien zu denken und dabei nur zu leicht von einer Macht getäuscht werden, die sich in einen ideologischen Schafspelz hüllt.

¹⁾ Milovan Djilas: *Die neue Klasse*. Eine Analyse des kommunistischen Systems. 284 Seiten, DM 12,80. Kindler Verlag, München, 1958.

Die besten Stellen des Buches sind jene, in denen Djilas zeigt, wie die neue Klasse, immer und überall in erster Linie auf die Erhaltung ihrer Macht bedacht, sehr undogmatisch und schmiegsam in ihrer Tagespolitik sein kann; wie sie aber andererseits, in ihrer eigenen ursprünglichen Ideologie befangen, sich mehr und mehr von der gesellschaftlichen Realität entfernt und oft unfähig wird, die Außenwelt so zu sehen und zu interpretieren, wie sie wirklich ist und wie sie sich ständig verändert. Oder das Kapitel über das Wirtschaftssystem des Kommunismus: wie es den politischen Feldherren auf den Kommandohöhen der neuen Klasse durch ihre Feldstecher als „klassenlos“ erscheint; wie es zwar imstande ist, auf beschränkten Gebieten durch Konzentration aller Mittel beachtliche Erfolge zu erzielen, dabei aber, als Ganzes betrachtet, desorganisiert, unausgeglichen und starr ist und damit unerhört verschwenderisch mit Arbeitskraft und Materialien.

Nur einer, der das Regime von innen genau kennt und sich von ihm gelöst hat, kann wie Djilas die Wirklichkeit hinter solchen titoistischen Fassaden wie den „Arbeiterräten“ demaskieren oder die zynische Grundhaltung der kommunistischen Führer, eine Folge jahrelanger unbeschränkter Machtausübung. Wieder und wieder zerreißt er den ideologischen Nebel von der häßlichen Wirklichkeit. Dagegen ist er größer und weniger tiefschürfend als etwa *Czeslaw Milosz* oder *Arthur Koestler*, wenn es um die Situation und die Probleme des Intellektuellen und Künstlers im kommunistischen System geht. Immerhin legt er auch dabei den Finger an die entscheidenden Ursachen sowohl ihrer immer wiederkehrenden Auflehnungstendenzen (der Drang zu schöpferischer Gestaltung und der Wunsch nach geistiger Integrität) wie der unausweichlichen Folgen erzwungener Gleichschaltung (geistige Korruption und Stagnation).

Für den kritischen Spezialisten bringt Djilas' Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Totalitarismus im Grunde kaum wirklich neue Gedanken. Aber sie stellt wohl die systematischste Analyse des Systems dar, wie es sich in der Praxis in Rußland und den Satellitenstaaten entwickelt hat, und sie wirkt oft gerade durch ihre vereinfachenden und freilich auch vergrößernden Argumente. Diese erhalten natürlich ihr besonderes Gewicht durch den Mund, aus dem sie kommen. Ja, Djilas als Insider gebraucht Formulierungen, vor denen der linke Kritiker im Westen Hemmungen hätte, weil sie sonst nur von reaktionärer Seite in solcher Schärfe kommen. Vielleicht ist diese Brutalität kennzeichnend für den Ton, der im kommunistischen Bereich auch die Opposition erfaßt.

Manche dieser Generalisierungen würden genauere Herausarbeitung und Diskussion verdienen, und dabei würden sich vielleicht Meinungsverschiedenheiten mit dem Autor herausstellen in Beurteilung, Betonung oder Perspektive. Als Beispiel seien hier nur zwei Probleme herangezogen.

Im Kapitel „*Das Wesen des Kommunismus*“ unterscheidet Djilas drei Phasen des Sowjetkommunismus, die revolutionäre, die dogmatische und die undogmatische. Sie entsprechen ungefähr der Periode der Machtergreifung unter Lenin, dem Ausbau des Systems unter Stalin und seiner Stabilisierung unter „kollektiver Führung“. Diese Unterscheidungen scheinen ihm selber etwas willkürlich, und er betont, die einzelnen Perioden seien nicht scharf voneinander abgegrenzt. Jedenfalls stellt er fest, daß in dem Maß, wie der Kommunismus als Idee erlischt, die nackte Macht Hauptzweck und Grundprinzip des Systems wird. Aus ihr, nicht aus einer sozialen Theorie, leiten sich schließlich Eigentum an den Produktionsmitteln und Kontrolle des Informationswesens ab, und die gesamte Politik der herrschenden Schicht ist auf ihre Erhaltung ausgerichtet. Dagegen ist durchaus fraglich, ob man die Periode der „kollektiven Führung“ seit dem Tode Stalins als Stabilisierung charakterisieren kann. Erstens ist diese Führung je länger, je weniger „kollektiv“. Sodann ist sie freilich biegsamer, als der Stalinismus war — aber man kann die Biegsamkeit auch als Ausdruck einer Schwächung der Zentralgewalt auslegen. Der ständige Druck von unten nach mehr Freiheit (sie ist, wie Djilas glänzend zeigt, unterm Kommunismus über das allgemein-menschliche Problem hinaus ein unmittelbar ökonomisches geworden)

ist seit Stalins Tod nicht mehr völlig kontrollierbar. Er macht von Zeit zu Zeit diese oder jene Gruppe in der herrschenden Schicht für seine latente Forderung empfänglich (oder jedenfalls empfänglich) und erreicht hier und dort Konzessionen, begrenzte Ausdrucksmöglichkeiten etwa in Literatur oder Kunst, eine gewisse Dezentralisation der Wirtschaft und dergleichen. Es bleibt aber fraglich, ob das Regime auf diese Weise stabilisiert werden kann, oder ob nicht vielmehr jede Konzession früher oder später als ein Spalt benutzt wird, durch den der latente Freiheitsdrang weitere Konzessionen erringt und damit, allmählich oder in periodischen politischen Krisen, schließlich zu einer Umwandlung der politischen Struktur selber führt. Der Ausbootung von *Malenkow* und *Molotow* folgte der Coup gegen *Schukow* — wer möchte behaupten, daß damit das Regime stabiler wurde?

Das zweite Problem, das genaueres Studium verdiente, ist das Problem der Industrialisierung der unterentwickelten Länder, besonders wichtig in unserer Epoche der politischen Unabhängigkeit der neuen Staaten in Asien und Afrika. Die meisten der diktatorischen Tendenzen in Rußland und den Satellitenstaaten werden auf die Industrialisierung zurückgeführt und mit ihr entschuldigt. Genauer gesagt, handelt es sich aber um den forcierten Aufbau der Rüstungs- und Schwerindustrie auf Kosten der Landwirtschaft und der Konsumindustrie. Diese Entwicklung ist vielfach mit der „ursprünglichen Akkumulation“, der frühen Industrialisierung in England und Frankreich etwa, verglichen worden, mit ihrer Verarmung der Bauern, ihrer Kinderarbeit usw. Djilas gibt einige treffende Gründe, warum dieser Vergleich nicht stimmt. Sein Hauptargument ist wiederum sehr einfach: Nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern lediglich um der Erhaltung der eigenen Macht willen hat die kommunistische herrschende Klasse (genau wie der Nationalsozialismus) bewußt ihre Wirtschaft als autarkes System ausgebaut, komplett mit einem riesigen Militärapparat, und dies auch und gerade zu einer Zeit, als die Bedrohung von außen nicht mehr ernsthaft war. Dagegen hätte eine lediglich auf das wirtschaftliche Ziel der Industrialisierung ausgerichtete Politik sehr wohl die nötige Mitarbeit unter den miteinander konkurrierenden westlichen Industrieländern finden können, ohne dabei die politische Unabhängigkeit zu riskieren, außer daß damit ein freierer Austausch von Waren, Menschen und Ideen verbunden gewesen wäre. Und das konnte sich die neue Klasse eben nicht leisten, ohne politischen Selbstmord zu begehen.

Die Probleme der Industrialisierung der „rückständigen“ Länder sind damit gewiß nicht erschöpft — viele andere Fragen sind damit verknüpft: von der moralischen Grundfrage des menschlichen Glücks zu Fragen, wie Bevölkerungszunahme, Geburtenkontrolle, Tempo der Industrialisierung und Prioritäten. Eine gründliche Erörterung müßte alledem nachgehen, aber im Rahmen seines Buches hat sich Djilas wohl mit Recht auf den wichtigsten Punkt beschränkt.

Manche Kritiker wollen in dem Buch hauptsächlich eine Entlarvung Titos sehen, der sich bis zum Aufstieg Gomulkas als der anpassungsfähigste der kommunistischen Führer erwiesen hatte. Gewiß, Tito und der Titoismus werden ihres täuschenden Scheins beraubt, der so manchen westlichen Sozialisten eine Zeitlang getrogen hatte. Aber das Buch ist eine Anklage des kommunistischen Systems als Ganzes, nicht nur in der jugoslawischen Variante, und seine These ist gerade, daß es nicht mehr mit einer Reform à la Tito getan, sondern daß eine völlige Überwindung vonnöten ist. Bezeichnender und erfreulicher als diese These ist aber für uns im Westen die Tatsache, daß ein solches Buch „drüben“ überhaupt gedacht und geschrieben werden konnte. Es kann nicht das isolierte Geistesprodukt eines enttäuschten Politikers sein, sondern ist zweifellos der — vielleicht am schärfsten durchdachte und formulierte — Ausdruck einer inneren Gärung, die allenthalben vor sich geht, auch in Rußland selber. Darum müssen diese Wahrheiten, die für uns vielfach Binsenwahrheiten sind, im kommunistischen Teil der Welt so explosiv wirken wie die schlichte Feststellung des Andersenschen Kindes, daß der Kaiser ja gar kein Kleid an habe. Und deshalb hilft auch kein Verbot, sie zu unterdrücken.